



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ich glaubte ihr das aufs Wort. Dieses Aleeblatt war jedenfalls ebenso zungenfertig wie die Wirtin, und da es ihr an Zahl überlegen und mit jugendlichen Lungen versehen war, hätte sie bei einem Zusammenstoß freilich die Segel streichen müssen, hatte wohl auch schon Lehrgeld gezahlt.

Ich ging nach Hause, wies meinen Burtschen an, allein zu essen, und trat um zwei Uhr bei Burin ein.

Hurra! schrie Burin mir entgegen, hurra! wir haben gewonnen.

Er berichtete, er habe seiner Alten genaue Anweisung gegeben. Sie sei wie zufällig zu Agafja gegangen, habe bei ihr in der Küche hilfreich Hand geleistet und dabei von den häufigen Bränden gesprochen, die oft auch durch Vernachlässigung der Schornsteine entstehen möchten. Agafja habe ihr beigestimmt und erzählt, der Richter äußere sich oft dahin, daß es unverantwortlich von der Polizei sei, so wenig acht auf die Schornsteine zu geben. Er halte die Schornsteine für die Hauptursache der Feuersbrünste und lasse darum in seinem Hause jeden Monat, den Küchenschlot sogar zweimal im Monate kehren.

Ich reichte Burin dankend die Hand.

Warten Sie, warten Sie, Alexander, rief er, das Beste kommt erst. Meine Alte — o, Sie glauben gar nicht, wie intelligent sie ist! Freilich hatte ich sie mehr als eine halbe Stunde dressiert —, meine Alte sagte darauf, sie habe gehört, daß die Polizei einen Kaufmann verklagen wolle, dessen Schornsteine den ganzen Herbst nicht gereinigt worden seien. Der werde schlecht ankommen, meinte da Agafja. Natürlich unterließ sie nicht, zu fragen, wer der Kaufmann sei. Sie wissen, Alexander, wie neugierig die Weiber sind. Als sie den Namen Sotow hörte, legte sie sogar den Kochlöffel auf den Herd und stemmte die Arme in die Seiten. Na, sagte sie, der werde daran denken müssen, denn er habe nicht allein vor einigen Jahren ganz unbrauchbares, verfaultes Holz geliefert — das habe auf die Sache keinen Einfluß, und sie erwähne es nur so nebenbei, setzte sie hinzu —, sondern zweitens sei er schon mehrmals wegen Gewalttätigkeit angeklagt gewesen, und der Richter werde bei dieser Gelegenheit gegen Sotow hoffentlich das höchste Strafmaß anwenden. So steht es, Alexander! Wir sind obenauf, hurra!

Ich mußte unwillkürlich lachen. Der gute Burin freute sich in meinem Interesse so aufrichtig über die Unannehmlichkeit, die dem Kaufmanne bevorstand, als ob er der schlechteste Mensch wäre, dem das Unglück des Nächsten nur Vergnügen mache. Als ich ihm das sagte, lachte er von ganzem Herzen mit. Ich war allerdings mit der Nachricht sehr zufrieden. Wurde Sotow hart bestraft, und verbreitete sich die Kunde davon im Stadteile — daß sie sich verbreite, dafür wollte ich schon Sorge tragen —, so hatte ich gewonnenes Spiel und wenigstens auf der Sandseite wohl kaum noch nötig, neue Protokolle aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Student und die Philosophie. In der Sonntagsbeilage der Boffischen Zeitung vom 26. Oktober und vom 2. November v. J. nimmt der bekannte Philosoph Wilhelm Schuppe das Wort, um einer Beschränkung der philosophischen Bildung an unsern Universitäten entgegenzutreten. Besonders wendet er sich mit großer Entschiedenheit gegen die Bestrebungen, die die Philosophie als obligates Prüfungsfach aus dem Examen rigorosum der philosophischen Fakultäten beseitigen wollen. Von einem hohen Standpunkt aus betrachtet er den Wert der Philosophie für den

Gebildeten und die Einzelwissenschaften und kommt zu dem Schlusse, daß es besser sei, gar nicht zu promovieren, wenn man sich nicht einen weitem Blick verschafft und dem Spezialfache seine Stellung innerhalb des großen Ganzen richtig angewiesen habe. Man kann das Meiste von dem, was der Greifswalder Philosoph ausführt, als berechtigt anerkennen und doch in der praktischen Frage anderer Meinung sein; und da diese Fragen jetzt wieder in Fluß zu kommen scheinen und man vielleicht gar eine Neuregelung des Promotionswesens erwarten kann, so lohnt es sich vielleicht, einige Worte darüber zu sagen.

Daß eine Beschäftigung mit der Philosophie, d. h. das Streben, sich eine umfassende Weltanschauung zu erarbeiten, sehr wertvoll ist in einer Zeit, die unter dem Zeichen des Spezialistentums steht, wird kein Einsichtiger leugnen können. Jeder Lehrer, dem das Wohl seiner Schüler ernstlich am Herzen liegt, muß den Wunsch haben, daß sie nicht einseitige Fachmenschen werden. Aber daß die obligate Philosophie des Rigorosums die Aufgabe erfüllt, den jungen Mann in einer erspriesslichen Weise mit der Philosophie bekannt zu machen, muß ich nach meinen Erfahrungen bezweifeln. Auch Schuppe selbst gibt das eigentlich ehrlich zu; er hat durch die Erfahrung gelernt — und der Mehrzahl seiner Spezialkollegen geht es ebenso —, seine Examensanforderungen sehr herabzusetzen und sich zufrieden zu geben, wenn „auch nur in einem Punkte einiges Verständnis des philosophischen Gedankens erreicht worden“ ist; er hofft nämlich, daß den jungen Doktoren der Appetit beim Essen gekommen ist und sie jetzt soviel Interesse für die Philosophie gewonnen haben, daß sie sich nach dem Examen weiter mit ihr beschäftigen. Ich halte diese Hoffnung für ganz utopisch und fürchte, daß wer in der Prüfungsnot in philosophische Bücher hineingeguckt hat, sie nach dem Examen meist nicht wieder ansieht.

Die jungen Leute, die an unsern philosophischen Fakultäten studieren, haben meist als ihr eigentliches Ziel das Oberlehrerexamen im Auge. Sie bedürfen zu diesem mindestens dreier Spezialfächer und wollen gewöhnlich in zweien davon die Lehrbefähigung für alle Klassen erreichen, in einem oder zweien die für mittlere. Die meisten von ihnen, auch solche, deren Mittel nicht allzu knapp sind, haben den begreiflichen Wunsch, mit der gesetzlich als Mindestmaß vorgeschriebnen Zeit von acht Semestern auszukommen und sie auch dann nicht beträchtlich zu überschreiten, wenn sie — was ganz in ihr Belieben gestellt ist — das Dokorexamen machen; das geschieht dann gewöhnlich vor dem Staatsexamen. Ein Student von mittlerer Begabung — mit solchen muß man doch rechnen — ist während dieser Zeit durch seine Spezialfächer so gut wie ganz in Anspruch genommen; er muß nicht bloß über jedes eine Reihe von Vorlesungen hören und durcharbeiten, er muß außerdem an verschiedenen Seminarien, Laboratorien, Praktika teilnehmen und dort wissenschaftliche Arbeiten anfertigen, die ihn für einige Zeit ganz in Anspruch nehmen. Aber schon der Zwang, verschiedene Fächer ernsthaft und gründlich zu treiben, verhindert eine ganz einseitige Ausbildung: der Mathematiker muß ja Physik und etwa noch Botanik und Zoologie studieren, der Historiker Geographie und Deutsch, der klassische Philolog z. B. Geschichte; also auch in dem ungünstigen Falle, daß ihm seine Lehrer in zwei Fächern keine weiten Ideenkreise geben, wird doch wohl der des dritten dazu imstande sein. Aber wenn nun der Student neben seinem Fachstudium etwas freie Zeit übrig behält, soll er denn durchaus gezwungen sein, sie auf Philosophie zu verwenden, wenn er diesem Fache kein Interesse entgegen bringt? Er hat vielleicht von der Schule oder aus dem Elternhause Interesse für Kunstgeschichte oder Literatur oder naturwissenschaftliche Fragen mitgebracht, und er wird dann gern die Gelegenheit ergreifen, eine Vorlesung über Raffael, Goethe oder Darwin zu hören und daraus vielleicht Anregung fürs ganze Leben mitzunehmen. Jetzt muß er aber auch philosophische Vorlesungen hören, oder er fühlt sich verpflichtet, sie wenigstens zu belegen; er hat vielleicht gar keinen nennenswerten Nutzen davon, auch wenn er regelmäßig hingehet, weil er es nur aus Pflichtgefühl tut. Endlich

rückt das Examen heran; da soll im Rigorosum eine halbe Stunde lang in Philosophie geprüft werden, und auch im Staatsexamen gibt es eine vertrackte Rubrik „allgemeine Bildung,“ zu der auch Philosophie gehört. Der Kandidat hat das klare Bewußtsein, daß er von Philosophie keine rechte Vorstellung hat; aber er weiß, daß seine Freunde mit denselben Kenntnissen durchgekommen sind — und schließlich, wenn er in der Philosophie auch nicht besteht, das bricht ihm nicht den Hals; das Examen im ganzen hat er doch bestanden und braucht es niemand zu erzählen, daß er Plato ins fünfte und Descartes ins fünfzehnte Jahrhundert gesetzt hat. So sieht er sich denn in den letzten vierzehn Tagen einige Kompendien an, liest vielleicht auch eine möglichst kurze Schrift eines nicht zu schweren Philosophen und gibt dann dem Examinator an, er habe Platons Phädrus oder Berkeley's Treatise on the principles of human knowledge gelesen, und der ist durch jahrelange Erfahrungen so mürbe gemacht, daß er nur zu gern darauf eingeht. Ich habe selbst einmal einem Freunde zwei Tage vor dem Examen auf einem einstündigen Spaziergange die Kenntnisse eingepaukt, mit denen er nachher bestand.

Gerade im Interesse der Philosophie erscheint es mir fraglich, ob es sich lohnt, einen Zustand aufrecht zu erhalten, der sie nur herabwürdigen kann. Sobald die Philosophie aufhört, als Examensfach obligatorisch zu sein, werden sich nur noch solche Kandidaten in ihr prüfen lassen, die ein wirkliches philosophisches Interesse haben und sich seit dem Beginn ihrer Studien so eingehend mit den verschiedenen philosophischen Disziplinen befaßt haben, daß sie ein Verständnis für ihre Entwicklung und ihre Probleme gewonnen haben. Und solche Studenten gibt es zum Glück immer noch.

Aber was soll aus den andern werden, die natürlich die Mehrzahl sind? Soll man sie mit den Scheuklappen vor beiden Augen laufen lassen, sollen sie nie lernen, ihre Fachkenntnisse zu einer allseitigen Weltanschauung wenigstens in Beziehung zu setzen? Hier tritt, meine ich, an die Vertreter der einzelnen Fächer die erste Pflicht heran, die Blicke ihrer Schüler über das Nächstliegende hinaus zu höhern Ideen zu lenken. Es ist gewiß sehr bedauerlich, wenn sich ein Philosoph, gleichviel welcher Schattierung, nie über die Grundtatsachen des Sprachlebens klar geworden ist; aber an den meisten Universitäten werden von Sprachforschern (nicht von Philosophen) Vorlesungen über dieses Thema gehalten, wie denn auch das beste Buch über diese Fragen von einem Germanisten geschrieben ist. Der klassische Philosoph muß die Geschichte der griechischen Philosophie kennen, der moderne die der neuern; aber wenn er eine gute Vorlesung über griechische oder deutsche Literaturgeschichte hört, so wird er von der Geschichte der geistigen Strömungen soviel erfahren, wie nötig ist. Ebenso wird der Zoolog, der über Darwinismus liest, nicht versäumen, auf die Umwälzungen hinzuweisen, die die Entwicklungslehre im modernen Geistesleben hervorgerufen hat; der Geograph wird die Wandlungen des Weltbildes mit den Wandlungen der philosophischen Grundanschauungen in Zusammenhang bringen. Ich möchte sogar fast meinen, daß der Fachmann unter Umständen dieser Aufgabe besser gewachsen ist als der über dem Ganzen schwebende Philosoph, der die Fachkenntnisse erst aus zweiter oder dritter Hand schöpfen muß. Die Kenntnis der stoischen oder der akademischen Philosophie bleibt für den klassischen Philologen ein etwas totes Wissen, wenn er z. B. nicht weiß, in welcher Form und durch welche Vermittlung sie bei Cicero erscheint; Locke und Rousseau werden dem Neuphilologen erst dann recht lebendig, wenn er ihren Einfluß auf die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts kennt. Beides wird meist der Fachvertreter besser darlegen können als der Philosoph.

Aber freilich kann der Chemiker nicht Logik und der Botaniker nicht Psychologie mit seinen Zuhörern treiben. Wenn der Student aber nicht mehr gezwungen ist, diese Disziplinen auf der Universität zu studieren, wo soll er sie sich aneignen? Hier muß der propädeutische Unterricht der höhern Schule wieder eintreten, der in der letzten Zeit vernachlässigt worden ist; denn die Schule hat die Zuchtmittel,

ihre Zöglinge zur Beschäftigung mit der Philosophie anzuhalten, die Universität aber nicht. Und wer auf der Schule einen anregenden philosophischen Unterricht genossen hat, der wird sich auch auf der Universität gern mit Philosophie abgeben, auch wenn sie nicht mehr obligatorisches Examensfach ist. Es werden sich dann weniger Kandidaten als jetzt im Rigorosum in Philosophie prüfen lassen, aber an diesen wenigen werden die Examinatoren mehr Freude erleben als jetzt an den vielen, die die Philosophie nur als ein notwendiges Übel betrachten. Ich bin überzeugt, daß auch manche Philosophen diese Ansicht teilen, die es überdrüssig find, Semester für Semester zwischen den Untiefen der Kenntnisse von Examenkandidaten vorfichtig hindurch zu lavieren.

Zwei Schriften über Heimatkunde für höhere Schulen. In der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Blankenburg a. S. im Jahre 1896 wurde die Frage erörtert, ob eine größere Berücksichtigung der Orts- und der Provinzialgeschichte in den Schulen erstrebt und auf welche Weise sie erreicht werden könnte. Bei der Besprechung wurde betont, daß die Versammlung nicht daran denke, sich in den Lehrplan zu mischen, daß aber der Wunsch nach einer größern Berücksichtigung der Heimatgeschichte berechtigt sei, und daß es not tue, die Jugend auch in die Vergangenheit ihrer engern Heimat einzuführen. Das Ergebnis der Besprechung war folgender Beschluß: „Es ist eine größere Pflege der Heimatkunde in geschichtlicher Beziehung zu empfehlen, weil die Kenntnis der Geschichte der Heimat die Voraussetzung für das Gefühl der Zugehörigkeit zum Staatsganzen bildet; Aufgabe der Geschichtsvereine ist es, für die wissenschaftlichen Grundlagen einer zuverlässigen Heimatkunde zu sorgen.“ — Seitdem sind eine ganze Reihe von Schriften über Heimatkunde entstanden, und es ist das Verdienst der deutschen Geschichtsblätter von Armin Tille, die Entwicklung dieses Lehrgegenstandes Schritt für Schritt verfolgt zu haben, indem Martin Wehrmann (in Stettin) in drei Abhandlungen des zweiten und des dritten Bandes die ältern und die neuen landesgeschichtlichen Lehr- und Lesebücher für den Unterricht eingehend besprochen und gewürdigt hat. Er billigt darin den Blankenburger Beschluß vollkommen und stellt die Forderung, daß die wissenschaftliche Durchforschung der Landes- und der Ortsgeschichte die Bedürfnisse des Geschichtsunterrichts mehr berücksichtige und dem Dilettantismus auf diesem Gebiete entgegentrete. Trotz des Reichtums an den verschiedensten Lehr- und Lesebüchern für Heimatkunde fehlt es nach Wehrmanns Meinung namentlich in den preussischen Provinzen noch vielfach an Arbeiten, die für die höhern Schulen brauchbar sind, sowohl an ausführlichen Lesebüchern wie an kürzern zusammenfassenden Darstellungen, und er hält es für wünschenswert, daß die landesgeschichtliche Forschung mit dazu beitrage, diesem Mangel allmählich abzuhelpen: denn nicht allein die wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit, sondern auch die Verbreitung der gewonnenen Ergebnisse in Schule und Haus sei eine wichtige Aufgabe der verschiedenen Geschichtsvereine.

In diesem Sinne sind in den letzten Jahren zwei Schriften erschienen, die für den Geschichtsunterricht höherer Schulen zugeschnitten sind und auch in weitem Kreise Beachtung verdienen: 1. Die Verwertung der Heimat im Geschichtsunterricht an dem Beispiele von Halle an der Saale und Umgegend ausgeführt von Dr. Jürgen Lübbert. (Beilage zum Jahresbericht der lateinischen Hauptschule in Halle an der Saale, 1900.) Der Verfasser spricht zunächst über den Wert der heimatkundlichen Anschauungen, die die geschichtlichen Vorstellungen der Schüler klären und den geschichtlichen Sinn beleben, sodann über die Art und den Zweck der Verwendung dieser Anschauungen, die nicht Lehrgegenstand, sondern nur Lehrmittel sein sollen, und schließlich über den Begriff und Umfang der Heimat, sowie über den Inhalt der geschichtlichen Heimatkunde. Nach diesen allgemeinen Erörterungen gibt Lübbert im zweiten Teile seiner Schrift Bruchstücke einer geschichtlichen Heimatkunde für Halle und Umgegend und überträgt

damit seine theoretischen Auseinandersetzungen des ersten Teils in die Praxis. Er beginnt mit der geographischen Grundlage, berührt die vorgeschichtlichen Funde und den Anfang der geschichtlichen Zeit, die Entstehung der Siedlung Halle, die erste Entwicklung der Stadt und die ersten Jahrhunderte nach unsrer Zeitrechnung. Des weitern bespricht er die Religion der Germanen mit Beziehung auf die aus den jetzigen Ortsnamen zu schließenden Erinnerungen, z. B. an Siebichenstein, den Petersberg, an Teufels- und Nagelsteine der Umgegend usw., ferner das Thüringerreich, die fränkische Herrschaft, die Einführung des Christentums und die Wendenherrschaft: also Abschnitte, die man an den allgemeinen lehrplanmäßigen Geschichtsunterricht sehr gut anschließen kann. Der Verfasser will keine aus dem Zusammenhang herausgerissene Geschichte der Heimat geben, er will die Geschichte der engeren Heimat zu keinem besondern Unterrichtsfache machen, sondern er will sie lediglich als Mittel zur Belebung und Befestigung der Arbeit des allgemeinen Unterrichts verwandt wissen; sie soll nicht Selbstzweck, sondern nur ein Stütz- und Anhaltspunkt für die neuen, an den Schüler herantretenden Vorstellungen sein.

2. Heimatkunde für das Gymnasium Augustum der Stadt Görlitz. 1901 bis 1902. Zwei Teile von 135 und 100 Seiten. Als Manuskript gedruckt von Hoffmann & Meißner in Görlitz. Das Lehrerkollegium des Görlitzer Gymnasiums hat unter der Leitung und der Redaktion des Direktors, Prof. Dr. Stuger, in den vorliegenden beiden Hefen für die Schüler ein Lehr- und Lesebuch über die Heimatkunde von Görlitz und der Oberlausitz herausgegeben, wie es vollkommener, idealer und zweckentsprechender wohl nicht gedacht werden kann, wenn auch die Verfasser in bescheidener Weise darin nur einen ersten Versuch sehen und an der Vervollkommnung weiter arbeiten wollen. Der erste, allgemeine Teil besteht aus vier Hauptabschnitten, wovon der erste die Bodenverhältnisse und die Bewässerung, also die geologische Zusammensetzung und die Flüsse behandelt. Im zweiten Abschnitt werden die klimatischen Verhältnisse von Görlitz im Anschluß an eine allgemeine Witterungskunde erörtert, während um der dritte Abschnitt mit der gesamten Tier- und Pflanzenwelt der Landschaft bekannt macht. Wir lernen die Singvögel des herrlichen Görlitzer Stadtparks ebenso gut kennen, wie die Fische in der Meißner Heide und in den Teichen bei Rietschen oder die schädlichen Spinner in der Görlitzer Heide und all die Pflanzen und Kräuter nach ihrem Standort und ihren Wachstumsbedingungen, mögen sie oben auf der Landeskronen oder tief unten am Meißneriadukt vorkommen. Der letzte Abschnitt führt uns in die äußere und die innere Geschichte der Stadt und der Landschaft mit ihren Bewohnern, Sitten und Gebräuchen, Trachten und Volksfesten, Innungen und Mundarten, Kriegen, Bauten, und was sonst dahin gehört. In einem Anhang endlich werden die Höhenverhältnisse, die Entfernungen, die Zeit- und Geschlechts tafeln, die Einwohnerzahl und die Geschichte des Gymnasiums im neunzehnten Jahrhundert gegeben. Und alles ist in einem so klaren, einfachen, möglichst fremdwörterfreien Stile geschrieben, daß auch Nichtgörlitzer ihre Freude daran haben und so manches daraus lernen können. Dieser allgemeine Teil ist also das Lehrbuch, dessen Inhalt jeder Schüler mehr oder weniger kennen lernen muß, da der Stoff mit dem sonstigen geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und physikalischen Unterricht vielfach verknüpft ist.

Der zweite Teil ist als Lesebuch für die Schüler in den Mußestunden gedacht; er enthält 22 Einzelaufsätze über die Geschichte der Stadt und der Landschaft, Lebensbeschreibungen bekannter Landsleute, kulturgeschichtliche Aufsätze, Schilderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse und einzelne Wanderungen: kurz, die Görlitzer Heimatkunde erfüllt in vollem Maße, was Wehrmann fordert: wissenschaftliche Durchforschung der Landes- und der Ortsgeschichte für die Bedürfnisse des Geschichtsunterrichts; dafür bürgen die Namen der Verfasser, unter andern der des Professors Dr. Secht, des langjährigen Sekretärs der altberühmten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Vor zwanzig bis dreißig Jahren und noch früher wurde wohl an keinem

Gymnasium die Heimatkunde berücksichtigt, und das ist sicherlich der Grund, daß die Gebildeten unsrer Tage noch so wenig Sinn und Verständnis für Heimats- und Ortsgeschichte haben. Gerade in akademisch gebildeten Kreisen begegnet man häufig einer Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit auf diesem Gebiete, die nur daher kommen kann, daß in der Schulzeit die Heimatkunde vollständig vernachlässigt worden ist. Es gibt da Leute, die von den trojanischen und pompejanischen Ausgrabungen schwärmen, aber sich bei unsern „alten Töpfen,“ die ausgegraben werden, nichts denken können, mögen sie auch älter sein als jene; es fehlt ihnen eben der Sinn für das Heimmattum, für das naheliegende der vaterländischen Geschichte. Hier wird und muß die Heimatkunde, wenn sie im Sinne der Hallischen und der Görlicher Schulen gehandhabt wird, einsetzen und Wandel schaffen für spätere Geschlechter der Gebildeten; denn wenn die Schüler in der Schule und auf Ausflügen auf die Heimatsgeschichte hingewiesen werden, wenn ihnen z. B. Ausgrabungen gezeigt, alte Urkunden vorgelegt, Baustile erklärt werden, so werden sie später auch im Leben, sie mögen einen Beruf haben, welchen sie wollen, die Altertümer mit ganz andern Augen ansehen, als es jetzt der Fall ist. Da wird — das Zutrauen muß man zur Jugend haben — der Jurist seine halbvermoderten Akten auf dem Aktenboden nach alten Weistümern durchstöbern, der Geistliche das Kirchenarchiv und den Baustil seiner Kirche näher untersuchen, der Arzt anthropologische Studien an vorgegeschichtlichen Funden machen, und der Lehrer seine Jungen hinausführen zum Anschauungsunterricht. Und auch die andern Stände werden ihr gut Teil zur Heimatkunde beitragen können: es gibt ja schon jetzt so manchen alten Offizier, der die Muße seines Ruhestands mit geschichtlichen Forschungen ausfüllt, so manchen Landwirt, der für allerlei Funde in seinen Ländereien großes Verständnis hat, und so manchen Bürger, der sich für den Hausrat aus der Vorfahren Zeit begeistert und allerlei für die städtische Sammlung zusammenträgt. Die Liebe zur Heimat muß im Hause und in der Familie Wurzel schlagen, und diese Wurzel kann nur durch die Schule, durch den Unterricht gelegt und gepflegt werden.

Schließen

R. Krieg

Wie Franz Liszt Königsberger Ehrendoktor wurde. In den vor kurzem herausgekommenen „Kleinen Schriften“ des am 9. Juni 1878 gestorbenen berühmten Königsberger Altphilologen Karl Lehrs (herausgegeben von Arthur Ludwig) findet sich auch der Bericht über die Verleihung des philosophischen Ehrendoktors an den damals einunddreißigjährigen Franz Liszt. Im Anfang des Jahres 1842 war es, als die Königsberger philosophische Fakultät den großen Pianisten auf solche Weise ehrte, eine Ehre, die umso größer war, weil ein Drumann, Lobeck, Neumann, Rosenkranz, Jacobi, Lehrs (als Extraordinarius) dieser Fakultät angehörten, und weil der Komponist Liszt damals noch nicht geschätzt, geschweige denn überschätzt wurde. Der berühmte Philosoph Karl Rosenkranz und der nicht minder bedeutende Mathematiker Jacobi überreichten Liszt das Doktordiplom, wozu Jacobi die folgende von ihm verfaßte schöne Anrede hielt: „Die Philosophische Fakultät der Albertus-Universität hat uns aufgetragen, Ihnen das Diplom eines Doktors der Musik zu überreichen. Es ist dies eine Auszeichnung, welche einst der unsterbliche Haydn genoß (tiefse Verbeugung von seiten Liszts), welche vielleicht auch Sie nicht schmählich werden. Die Universitäten Deutschlands und Englands haben dieselbe nur selten erteilt; aber alles, was dazu berechtigen kann, findet sich in Ihrem Genius auf das vollkommenste vereinigt. Die Wunder der Technik sind Ihnen nur ein Moment, nur ein Mittel und Organ für den Ausdruck höherer Seelenzustände. Der wahre Meister gibt uns eine neue Kunststoffbarung, er tritt damit in die Gemeinschaft und den Kreis der freien Geister, welche berufen sind, ihre Zeit zu repräsentieren. Und so begrüßen auch wir Sie als ein echtes Kind unsrer Zeit, berufen, Ihre Gefühle und Gedanken in der Weise der Tonkunst auszusprechen. In den Reihen, welche Ihre Töne durchbebten, werden wir noch lange das Wehen

Ihrer Geister zu vernehmen glauben. So war die liebliche Sage, daß der Stein, an welchen beim Thebaischen Mauerbau Amphion seine Leier lehnte, noch nach Jahrhunderten klang. Die Philosophische Fakultät hat Sie zum Doktor freiert wegen Ihrer vollendeten musikalischen Wissenschaft und der bewundernswürdigen Ausführung, welche Ihnen den Beifallssturm einer ganzen Welt erworben. Aber sie hat auch nicht Ihre schöne menschliche Seite vergessen und die Liberalität, mit der Sie den Jünglingen unsrer Hochschule diese wahrhaft veredelnden Genüsse gewährten. Nehmen Sie unsern Dank auch hierfür, nehmen Sie unsern Dank dafür, daß Sie uns reicher gemacht haben.“ — In seiner Antwort (d. d. Mitau, 18. März 1842), die bei den Akten der Königsberger philosophischen Fakultät ist, schreibt Liszt, daß er mit dem ehrenvollen Namen eines „Lehrers der Musik“ die Verpflichtung unablässigen Lernens und unermüdblicher Arbeit übernehme, und daß er die „Doktorwürde“ auf eine „docte“ und „würdige“ Weise zu behaupten streben werde. — Von Franz Liszt sind wir übrigens bessere und geistvollere Wortspiele gewöhnt als das auf „Doktorwürde“; Meisterfinger- oder Siegfriedtext des Herrn Schwiegerjohnes bieten ähnliche Wortspielereien. Vielleicht wäre dieses Calombourg auch des Enfels würdig.

m.

Die großen neuen Überlandrouten. Mit Beginn des Jahres 1903 ist die chinesische Ostbahn dem regulären Verkehr eröffnet worden; das letzte Glied für die Überlandroute von Europa nach China. Die Reise nach Peking von Paris aus soll nunmehr 18—19 Tage, die nach einem chinesischen oder japanischen Hafen 20—21½ Tage erfordern, gegen zwei Monate vor und 31 bis 32 Tage nach Eröffnung des Suezkanals. Über Amerika—Vancouver nahm die Reise 31 bis 32 Tage in Anspruch. Bis 1906 hofft man die Reisedauer via Sibirische Eisenbahn durch Beschleunigung der Züge auf 15 Tage reduzieren zu können. Ein Billett erster Klasse nach Shanghai kostet auf der Überlandroute nunmehr 42½ Pfd. Sterl. (850 Mark) gegen 79 Pfd. St. (1600 Mark) via Suez und 67 Pfd. St. (1350 Mark) via Vancouver. (Die Zahlen sind dem Daily Mail Yearbook für 1903 entnommen.) Zweiter Klasse fährt man von Paris oder London nach Peking via Sibirien für 32½ Pfd. Sterl. (650 Mark) und kann dafür ungefähr 10000 Kilometer zurücklegen. — Dagegen wird die andre mächtige Überlandroute von etwa 7500 Kilometern vom Kap nach Katro noch etwas auf ihre Vollendung warten lassen. Vom Norden her fährt man ja jetzt schon mit allem möglichen Komfort, als Schlaf- und Speisewagen und in der Wüste eingerichteten Badeanstalten, wofür die Züge „Badeaufenthalt“ nehmen, bis Khartüm. Im Süden ist im Oktober 1902 die Strecke Bulowayo via Swelo nach Salisbury fertig geworden, sodaß vom Kap bis Salisbury 2500 Kilometer Schienen liegen. Von Khartüm aus soll nun die Linie das sumpfige, unpassierbare und für die Gesundheit gefährliche Nilgebiet verlassen und durch Abessinien laufen. Dafür sind Abmachungen getroffen; doch wird es noch Jahre dauern, bis man in etwa sechs Tagen von Katro nach dem Kap fahren kann. Auf den im südlichen Teil fertigen und befahrenen Strecken dient ferner die britische Uganda- und die portugiesische Beira-Salisbury-Linie außer zu lokalen Zwecken der Verbindung mit dem Meere, und später werden hoffentlich die deutsche Ostafrika- und die belgische Kongo-Katanga-Eisenbahn ebenfalls Anschluß an die große afrikanische Überlandroute finden.

m.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig